

1)

Ophelia.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von Julius Knopf.

Die Sache will's, die Sache will's, mein Herz!
Laß sie mich Euch nicht nennen, leuchtige Sterne!
„Die Sache will's! — Doch mag ich nicht ihr Blut
vergießen —“

„Falsch Gustab, falsch! Doch nicht ihr Blut mag ich vergießen, so steht's hier im Reklam d'rin. Hast schlecht gelernt, Gustab! Wie soll das nur heute Abend werden!“

Die kleine zierliche Blondine stampfte energisch mit dem Fuße auf und sah den jungen Schauspieler mit ihren blauen Kinderaugen strafend an.

Der lachte.

„Weißt, Gretzel, is ja ganz egal, wie das Blut vergossen wird. Vergossen wird's auf alle Fälle. Das ist den Skjaven, die in unsere Kunstdestille kommen, die Hauptsache, und der selige Herr von Shakespeare wird's mir weiter nicht übel nehmen. Na, und nu Schluss! Klapp' den Wisch zu.“

„Aber.“ warf die Kleine ein.

„Nein Aber; komm', Schmidel, gib mir 'n Kuß.“

Sie rechte sich empor und hielt ihm das Mündchen hin, das er herzhaft küßte.

Da ging ganz sachte die Thüre auf. Eine stattliche Frau in den Vierzigern trat ein. Entsetzt schlug sie die Hände zusammen.

„Aber Fengleer — Gretzel — was macht Ihr 'n da!“

„Wir küssen uns, wie Sie sehen,“ entgegnete der Mime, schnell gefaßt.

„Das seh' ich, daß Sie sich küssen,“ erwiderte die Frau entrüstet. „Das ist aber 'ne fürchterliche Unverschämtheit, mein Kind zu küssen. Wie kommen Sie dazu! Denken Sie denn, Sie hätten das Recht, für Ihre sechzig Mark Pension noch meine Gretzel zu küssen! Ich kündige Ihnen zum Ersten.“

„Mama!“

„Stille biste!“

„Frau Thiele,“ bat der Schauspieler, „ich liebe Gretzel schon lange und will sie heirathen, natürlich nur mit Ihrer und Ihres Mannes Einwilligung. Ja, ja,“ fuhr er fort, als er sah, daß Frau Thiele den Kopf schüttelte, „ich habe auf Gretzel ganz reelle Absichten, mit richtiger Heirath und effektivem Trauring. Seien Sie doch nicht so. Nein! . . . Ich werde sie glücklich machen . . .“

„Mit Ihre 150 Mark Einkommen monatlich?! Das klauen Sie doch selber nicht,“ unterbrach ihn Frau Thiele.

„Ich werde doch auch mal Zulage bekommen,“ beschwichtigte er sie.

„In das Schmalzstullen-Theater nicht. Da kriegen Sie ja schon die höchste Gage. — Zulage? Na, das können Sie mir doch nicht weismachen, Fengleer! Ich bin 'n verdammte schlaues Weib, wenn ich man auch blos 'ne Schuhmachersfrau bin. Aber ich bin auch jut, Fengleer; denn sonst hätt' ich Ihnen gleich zu Anfang an die frische Luft gesetzt, wo Sie verliedert waren, wie'n Student, und die Miethe nicht bezahlten um . . .“

„Aber, Frau Thiele, jetzt bin ich doch pünktlich,“ meinte Fengler in bittendem Ton, „und solide auch.“

„Und alles durch wen, Fengleer?“

„Durch Sie, verehrte Frau, nur durch Sie, gewiß!“ schmeichelte er. „Ich will Ihnen auch dankbar sein, mein ganzes Leben lang . . . ja das will ich. Und wenn Sie mir Ihr Gretzel zur Frau geben — aber Gretzel, red' doch auch 'n Ton!“

Gretzel stand verlegen da. In ihrem Gesicht zuckte es von verhaltenem Weinen. Sie öffnete die Lippen, bewegte sie — aber kein Laut kam hervor. Sie war kreidebleich, würgte wie wenn ihr die Luft fehlte, und hatte die Augen weit aufgerissen.

Die Mutter stürzte auf sie zu.

„Herrgott, Gretzel, Du wirst doch nicht wieder 'n historischen Anfall kriegen! Der Doktor hat vor Aufregung gewarnt, Gretzel . . . Kind . . . is Dir was?“

Gretzel holte tief und mühsam Athem.

„Mama . . . ich liebe ihn so sehr. Wenn Du Gustab fortschickst, geh' ich in's Wasser.“

Bestürzt streichelte die Mutter sie und sagte begütigend: „Wer wird denn gleich so 'ne Gedanken haben! Du mit Deine siebzehn Jahre . . . so blutjung noch!“

„Nachdenken macht alt, Mama,“ erwiderte Gretzel langsam.

„Ja, ja,“ meinte die Mutter, halb stolz, halb besorgt, „Das kommt von die viele Bildung.“

„Nein, Mama, nicht davon. Es liegt in mir mal drin. Ich kann nicht anders.“

„Na, Gretzel, weisste, meinswegen sollste dich in die Spree gehen. Ich wer mal Vätern holen, der sitzt unten im Laden. Hoffentlich sind keine Kunden da.“

Sie wandte sich zum Gehen. An der Thür drehte sie sich nochmals um. „Fengleer, keine Geschichten machen mit Gretzel! Ihr könnt Euch genug küssen, wenn Ihr erst Mann und Frau seid. Ich bin gleich wieder hier mit Vätern. Also Waffenstillstand so lange!“

Sie drohte halbbläselnd mit dem Finger, blieb noch einen Augenblick stehen und ging.

Die Weiden waren wieder allein. Der Schauspieler führte das Mädchen nach dem Sopha. Nachdenklich setzte er sich neben sie. Er küßte sie. Sie wehrte ihn ab.

„Laß doch, Mama hat's verboten.“

Er küßte sie wieder. Sie spielte mit seinem Haar und lehnte sich an ihn. Er zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch durch die Nase.

Sie lächelte glücklich, wie ein Kind, und sah ihn unverwandt an.

Da traten die Eltern ein. Voran der Vater, eine untersekte, stämmige Gestalt mit gesundem, rothem Gesicht und gutmüthigen, aber scharfen und klaren Augen. Der Kopf zeigte nur noch an den Seiten einigen Haarrwuchs; dafür umrahmte ein kurz gehaltener Vollbart das robuste Gesicht. Das Schurzfell hatte er noch vorgebunden.

Er ging geradewegs auf das Paar zu. Fengler war schnell aufgesprungen.

„Also, Sie woll'n meine Tochter heirathen,“ redete er ihn an.

Der Schauspieler verneigte sich. „Ja, ich erlaube mir.“ „Und Du willst den Menschen da heirathen?“ fragte er seine Tochter.

„Ja, Papa . . . sonst —“

„Gehste ins Wasser; weiß ich. . . Sie wissen, Fengleer,“ wandte er sich wieder zu diesem, „ich konnte Ihnen nie leiden. Mich von wegen Ihre rothen Haare, ne —; zwar: rothes Haar und Erlenholz wächst auf keinen guten Boden. Auch nich, weil Sie lang sind, wie der Tag vor Johanni. Aber von wegen Ihre scheuen Augen, die einen nie ansehen.“

„Herr Thiele!“ fuhr der Bekleidigte auf.

„Nichts for unjut, ich wollte Ihnen nich beschimpfen. Aber wie jesagt, gegen Faktums is nisch zu machen. Die Gretzel liebt Ihnen nu mal — Jeschmacktsache! Dazu hat sie 'n Querkopf — das hat sie von ihrer Mutter.“

„Vater!“ warf diese entrüstet ein.

„Also des hat sie von ihrer Mutter,“ fuhr er unbekümmert fort. „Wie jesagt, dajesen is nisch zu machen. Bleibt mir nisch übrig, als Ja und Amen zu sagen.“

Auffschreiend flog Gretzel auf den Vater zu und küßte ihn so heftig, daß ihm der Athem verging.

„Herrjott,“ fuhr er fort und machte sich von ihr los, „muß die Liebe aber heftig sein! Ich habe ja Muttern auch mal ganz jerne jehabt — . . . aber so . . . Jott bewahre! . . . Also, Fengeleer, ich sage nich nee, so leid es mir thut. Versprechen Sie mir aber, immer jut jegen meine Tochter zu sein!“

„Ich schwöre es Ihnen,“ betheuerte Fengler mit schwungvoller Stimme.

„Ihr Glück! Und das sag' ich Ihnen: daß sie mir anständig bleibt! Sonst schlag' ich Ihnen eigenhändig alle Knochen im Leibe kaput. Versteh'n Sie mir?“ — schrie er — „alle Knochen im Leibe.“

„Ich verstehe,“ betheuert der Mime.

„Mit's Heirathen is es natürlich noch nichts. Sie is erst siebzehn und noch 'n halbes Kind und immer bei Vätern und

Muttern geliebt. Und Sie können noch keine Frau ernähren, Fengleer. Aber treu bleiben müssen Sie ihr und Stange halten. Werden Sie?"

"Ich schwöre es Ihnen, Herr Thiele," bekräftigte Fengler nochmals.

"Ach, schwören Sie nicht immer," fiel Frau Thiele ein, die sich so lange still verhalten hatte. "Sagen Sie lieber Ja," das ist mehr werth. Und reden Sie nicht so viel, Fengleer. "Wahre Liebe und echte Schmerzen verbergen sich nur tief im Herzen," deklamirte sie pathetisch. Gedächtnisse machen müssen Sie auf ihr, dann lieben Sie ihr. Ich kenne das, ich bin 'n verdammt schlaues Weib, Fengleer."

"Das weiß ich ja, verehrteste Frau," beruhigte dieser sie. "Na also," fuhr sie fort, "nehmen Sie sich vor mir in Acht. Ich durchschaue jeden, denn ich kenne die Menschen. Ich habe Sie früher nicht leiden können, Fengleer, denn Sie logen wie 'ne Grabchrift und machten Schulden wie Griechenland und dachten: Schulden sind keine Hasen, die laufen nicht weg und . . ."

"Nu laß man jut sein, Mutter", beschwichtigte der Meister, "und laß mich mal 'n Ton reden. . . Fengleer, Gretche ist unser einzigstes Kind; mehr hat's nicht gegeben. Ich habe ihr Bildung jenseits lassen und ihr in die höhere Töchterschule geschickt. Drum wollt' ich 'n Bischofen höher mit ihr hinaus: 'n Droschisten oder 'n Schlächtermeister, aber nicht so'n Komödianten von's Fünffroschen-Theater. Nicht for unjut. Aber wie Gott will. Nur jut soll'n Sie jegen ihr sein. Versteh'n Sie mir!"

"Ich schwöre es Ihnen," betheuerte Fengler nochmals. "Sie soll'n doch nicht immer schwören," fuhr Frau Thiele dazwischen.

"Also ich schwöre nicht," sagte er gefügig. "Das ist schön; dann jebt Euch man 'n Ruß," erlaubte der Meister.

"Das ließen sie sich nicht zweimal sagen. "Salt! Das sind schon fünf!" fuhr die Mutter dazwischen.

Der Mime nahm sie in die Arme und wirbelte mit ihr in der Stube herum, bis sie prustend ausschrie.

"Na, und nu Mutter, brau' uns 'n juten Punsch. Wir können uns ja heute mal was leisten, denn wir haben unser auskömmliches Einkommen. Na, das wissen Sie ja, Fengleer, das heißt, mitgeben geben wir Gretchen nicht, außer die Einrichtung."

"Garnichts will ich mithaben," unterbrach ihn Fengleer stürmisch. "Ich will ja nur Ihre Gretche."

"Das sagen Sie jekt," meinte der Meister skeptisch, "in der ersten Rage. Wie ich Ihnen kenne. . .! Na, über zwei Jahre sprechen wir weiter d'rüber. Dann werden Sie hoffentlich so weit sein, Fengleer."

Fengler warf sich in die Brust: "Gewiß, Herr Thiele! Ich hoffe doch Engagement an einer größeren Bühne zu erlangen. Bei meinem Talent!"

"Sie sind ja garnich von sich einjgenommen, Fengleer," spottete der Alte. "Na, wollen sehen."

"Ja, Vater, Talent hat er," bestätigte seine Frau wohlwollend, "das muß man ihm lassen. Neulich erst als Jaromir — ich bin 'n verdammt schlaues Weib, aber Sie haben mir gefallen, Fengler."

Gretches Augen glänzten in Begeisterung. "Nicht wahr, Mama, die langen schwarzen Locken, das schöne Organ und die reine Aussprache."

Fengler schmunzelte geschmeichelt. Er stellte sich in Positur und fuhr sich durchs Haar. "Das will ich meinen, ich könnte mich ruhig im Deutschen sehen lassen, neben Rainz. Ueberhaupt Rainz, was is'n an dem! So laut wie der schrei' ich alle Tage, und ich schnarre das R noch zehnmal schärfer und spreize die Finger noch viel weiter auseinander."

Der Meister lächelte skeptisch und sah sich den renommierten Mimen von oben bis unten an. "Man sagt, man sagt, Fengleer, ich kenne zwar Rainzen nicht — aber Faktums beweisen, nicht for unjut. Und nu, Mutter, jeh' runter in den Laden und stich mal den Jaas an." —

Ein Jahr war vergangen. In den Verhältnissen der Familie hatte sich nichts geändert. Fengler und Gretche waren noch nicht verheirathet, und es war auch keine Aussicht dazu vorhanden. Fengler machte sich weiter keine Sorge darüber, aß und trank gut und wurde stark. — Engagement an einer größeren Bühne hatte er nicht finden können. Für ein kritisches Publikum reichten weder sein Talent noch seine Bildung aus, die oberflächlich war, wie die so vieler Schau-

spieler. Er spielte seine ersten Liebhaber und Helden an der anspruchlosen Vorstadtbühne, wo er gefiel. Nun dachte er garnicht mehr daran, fortzugehen, denn er fühlte sich eben behaglich. Man bewunderte ihn an seinem Theater und das genügte seinem Ehrgeiz.

Gretche war er bisher frau geblieben. Er hatte sie gern, und es drang sich ihm auch keine Versucherin auf. Die einen waren zu alt, die anderen zu häßlich. Und so lebte er vergnügt und ohne nachzudenken in den Tag hinein.

Gretche holte ihn fast jeden Abend aus dem Theater ab. Sie überhörte ihm seine Rollen, hielt ihm seine Garderobe im Stand, kochte seine Leibgerichte — er war mit der Zeit Feinschmecker geworden —, und zählte ihm die Zigaretten zu, von denen sie ihm nur sechs Stück täglich erlaubte, um seine Stimme zu konserviren.

Sie ging ganz in ihm auf und duldete still, daß er hin und wieder seine schlechte Laune an ihr ausließ, wenn er Ärger auf der Probe gehabt.

Ihr Verhältniß war ein reines geblieben. Gretche's keuscher Sinn bäumte sich instinktiv dagegen auf, sich in irgend etwas zu vergeben, so daß es der Wachsamkeit der Mutter garnicht bedurft hätte, die ihrem zukünftigen Schwiegersohn noch immer nicht recht traute. Selbst die Freibillets, die er ihr oft schenkte, hatten sie nicht umstimmen können, wenn es ihr auch schmeichelte, in der Parkettloge mit ihrer Gretche zu paradiren, als Schwiegermutter des ersten Helden und Liebhabers.

Ein paar Mal hatte sie ihren Mann gebeten, mitzukommen. Aber da kam sie schön an! Für solchen Hofuspolus sei er nicht zu haben! Ja, wenn es noch Billets zu „Kenzen“ gewesen wären! Im Uebrigen ließ er die Sache ihren Gang gehen.

Nur ein Mal, als er gerade dazu kam, als Fengler heftig gegen Gretche war, und diese beinahe wieder einen epileptischen Anfall bekommen hätte, woran sie von Jugend auf litt, hatte er ihn beiseite genommen.

"Fengleer", hatte er zu ihm gesagt, "ich habe mir bis jekt nicht wieder in die Choje gemischt und Ihnen auch keine Vorschristen gemacht, aber das sag' ich Ihnen, seien Sie nicht wieder so grob jegen das Mädchen. Sie kann's nicht vertragen. Sie weent nicht, aber sie schludt ihren Ärger und Gram runter, und der frißt ihr an's Herze und macht sie krank. Sollte ihr aber mal Schlimmes dabei passieren, Fengleer, das sag' ich Ihnen, dann is Matthäi am Besten mit Sie! Nehmen Sie sich in Acht vor mir, Fengleer!"

Von da an war nichts wieder passiert.

Da kam eine neue Liebhaberin an's Theater. Sie war vorher in der Provinz gewesen, hatte da auch sehr gefallen, mußte aber Anall und Fall die Stadt verlassen. Man munkelte von einem Skandal zwischen ihr und der Frau des Direktors.

Nun war sie in Berlin, in dem Vorstadt-Theater. Eine andere Bühne hatte sie nicht genommen. Sie gefiel sehr, nicht nur durch ihr ledes Spiel und niedliches, noch frisches Gesicht; sondern noch mehr durch das dem anspruchlosen Publikum ungewohnte Raffinement der Toilette und das berebte Spiel ihrer Augen. — Vili Croissant — ihren Namen kannte man nicht — war bald der Stern der Vorstadtbühne.

Sie theilte sich mit Fengler in die Gunst des Publikums. Abends fast spielten sie zusammen. Sie liebten und haßten, umarmten und küßten einander, wie es ihnen die Rolle vorschrieb. Wenn Gretche das sah, gab ihr's einen Stich ins Herz.

Vergebens schalt sie sich aus und hielt sich vor, daß es ja nur Theater sei; der Stachel blieb zurück. Ein paar Abende mied sie das Theater — aber dann zog es sie immer wieder hin mit unwiderstehlicher Gewalt. Sie wollte wegsehen, wenn die beiden einander küßten, aber sie konnte nicht. Die Mutter merkte das. Sie merkte auch, daß die zwei sich inniger küßten, als es auf der Bühne nöthig war.

Sie nahm Fengler in's Gebet. Der lachte. Was sie denn von ihm dächte! Er machte sich gar nichts aus der Croissant! Aus dieser herzlosen Kolette! Die hatte überhaupt 'n reichen Liebhaber in Stettin sitzen, der ihr jeden Monat zweihundert Mark schickte und öfter nach Berlin rüberkame. Also! . . . Nein, seinetwegen brauchte sie keine Furcht zu haben! Es wäre überhaupt riesig albern von der Gretche. Er wollte ihr mal gehörig den Text lesen.

Das verbot ihm Frau Thiele. Der Zwischenfall schien beigelegt.

(Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Schwebebahnen.

Für den Verkehr kamen bisher neben den Bahnen auf ebener Erde hauptsächlich die Hoch- und Untergrundbahnen in Betracht. Wenngleich die moderne Technik gelernt hat, in überraschend kurzer Zeit die Schwierigkeiten zu überwinden, welche die Ausführung von Hochbahnen und besonders die Herstellung von unterirdischen Verkehrswegen mit sich bringen, so konnten doch diese Verkehrsmittel sehr oft aus Gründen mannigfacher Art nicht zur Ausführung gebracht werden.

Es blieb zwischen der massiven Hochbahn und der meist in der Bauausführung äußerst kostspieligen Untergrundbahn eine Lücke, die in neuerer Zeit durch die Erfindung der Schwebebahn ausgefüllt worden ist. Der erste derartige, nach dem System von Eugen Langen ausgeführte Bau ist die Schwebebahn in Elberfeld. Die Schwesterstädte Elberfeld und Warmen hatten längere Zeit eine elektrische Straßenbahn, die sich leider in mehrfacher Hinsicht als unzureichend für den dauernd anwachsenden Verkehr erwies. Es war naheliegend, die Form einer Hochbahn, wie solche zur Zeit in Berlin in der Ausführung begriffen ist, in Vorschlag zu bringen. Ein solches Projekt ging dahin, die Hochbahn über dem Flußbett der Wupper zu errichten. Die Schwierigkeiten und Kosten, welche durch die Herstellung solider Fundamente im Flußbett für die Pfeiler einer Hochbahn verursacht worden wären, verschafften dem Plane sofort viele sachmännische Gegner. Ausschlaggebend für das Falllassen dieses Projektes war aber die berechtigte Befürchtung, daß bei Hochwasser die Aufrechterhaltung des Verkehrs mit großen Umständen verknüpft gewesen wäre. Mehr und mehr brach sich die Umgestaltung der Bahn, daß als Verbindungsmittel für diese beiden Industriestädte die neuersundene Schwebebahn besonders gut geeignet sei. Ein Entwurf von Eugen Langen wurde daraufhin eingefordert, geprüft, angenommen und ist mittlerweile auch zur Ausführung gebracht worden.

An den Ufern der Wupper sind auf besonders konstruierten Fundamenten in Abständen von fünfzehn bis zwanzig Metern geeignete Träger errichtet worden, die oben durch zweimäßig gestaltete Verbindungsstücke — Kopsträger oder Traveren genannt — zusammengehalten werden. Diese eisernen Pfeiler sind durch Eisenkonstruktion in der Höhe der Kopsträger mit einander verbunden, und zwar so, daß die eiserne Gleitschiene, an welche der Zug angehängt ist, sicher gehalten wird. Natürlich sind die besten Sicherheitsvorrichtungen vorgesehen, so daß ein Herunterfallen der Wagen durchaus ausgeschlossen ist. Die Züge sind mittels beweglichen Abachsen an der Leitschiene aufgehängt. Dadurch können selbst starke Krümmungen der Schwebebahn mit großer Geschwindigkeit durchfahren werden, während bekanntlich bei anderen Bahnanlagen das Durchfahren der Kurven nur mit bedeutend herabgesetzter Fahrgeschwindigkeit möglich ist. Sollte während der Fahrt ein Rückschlag vorkommen, so sind Einrichtungen getroffen, durch welche jeder Unglücksfall als ausgeschlossen gelten kann. Ein schwebender Zug könnte während der Fahrt von Seite zu Seite schwingen, und dadurch könnte seine Benutzung für viele Menschen höchst unangenehm werden; bei der Schwebebahn sind diese Schwanlungen selbstverständlich durch richtige Anordnung von Gegenrollen auf ein Minimum reduziert.

Die Haltestellen der 8000 Meter langen Schwebebahn von Elberfeld nach Warmen sind in Entfernungen von 500 Metern angeordnet und werden von den Brücken der Wupper aus auf Treppen erstiegen.

Eine Beeinträchtigung des Bahnverkehrs durch Hochwasser ist vollkommen ausgeschlossen, da die Eisenkonstruktion der Schwebebahn so hoch ist, daß von der Unterseite der aufgehängten Wagen bis zum Wasserpiegel eine Entfernung von 5 Metern verbleibt. Auf der Schwebebahn soll mit einer Geschwindigkeit von 25 Kilometern bei gewöhnlichem Betriebe und unter Anwendung elektrischer Energie gefahren werden. Die Wagen sind so eingerichtet, daß 50 bis 60 Personen bequem darin Platz finden.

Die erste schwebende Eisenbahn, welche für die Städte Elberfeld und Warmen von großer Bedeutung und vorläufig auch eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges ist, wurde von der Nürnberger Maschinenbau-Aktiengesellschaft errichtet und kostet etwa 10 Millionen Mark.

Vor Kurzem fand für die polizeiliche Abnahme eine Probefahrt statt. Die Strecke wurde mit einer stündlichen Fahrgeschwindigkeit von 50 Kilometern glatt durchfahren. Diese Probefahrt hat auch gewisse Bedenken zerstreut, die häufig gegen dieses neue und eigenartige Verkehrsmittel geltend gemacht wurden. Der Eindruck, welchen die ersten sachverständigen Weniger bei der Fahrt empfangen, ist für die elektrische Schwebebahn durchaus günstig. An erster Stelle wird hervorgehoben, daß das vielfach befürchtete Gefühl großer Unsicherheit beim Benutzen der Bahn nicht auskommt. Nicht die Empfindung, in den Lüften frei zu schweben, macht sich bemerkbar, sondern der Fahrgast bekommt mehr den Eindruck, der Zug bewege sich über eine Brücke. Die geringen seitlichen Bewegungen, die der schwebende Zug macht, sind durchaus nicht störend. Die Schwebebahn fährt absolut sicher und kann auch durch den stärksten Winddruck nicht gefährdet oder bei Sturm aus ihrer Lage gebracht werden. Das Geräusch bei der Fahrt ist schon bei den ersten Probeversuchen sehr gering gewesen; es sollen jedoch noch besondere Vorrichtungen angebracht werden, die bewirken, daß die Schwebebahn mit großer Ruhe dahingleitet.

Nachdem so durch die erfolgreiche Vollendung und Erprobung der Schwebebahn von Elberfeld nach Warmen der Beweis erbracht ist, daß dieses neue Mittel zur Vermittlung des Verkehrs vorzüglich geeignet ist und an Sicherheit den anderen Beförderungseinrichtungen durchaus nicht nachsteht, dürften bald Anlagen solcher Art an verschiedenen Orten projektirt und errichtet werden.

Aber nicht nur in den von Kulturbölkern bewohnten Ländern sind Schwebebahnen brauchbar, sondern auch in den Tropen werden jedenfalls schon in nächster Zeit derartige Verkehrsmittel erbaut werden. Naturgemäß ist die Konstruktion einer tropischen Schwebebahn außerordentlich einfach und leicht gehalten.

Die Unterstützung der Gleitschienen besteht in solchen Fällen aus zwei eisernen Röhren von 10 Zentimetern Durchmesser, die oben in einer gemeinsamen Kugel endigen, auf welche gelenkartig ein aus Eisenblech gepreßter Bügel lagert. Die in Entfernungen von 5 Metern vorgesehenen Stützenpaare erhalten alle 200 Meter durch schräge Verstrebungen eine Verankerung. Am Fußende läuft die Röhre in eine Halbkugel aus, die sich auf eine Platte aus gepreßtem Eisenblech stützt. Diese Platte wird einfach in den Erdboden eingegraben und fest verstampft. Förderbahnen nach dem System von Eugen Langen haben den großen Vortheil, daß sie sich ohne Schwierigkeiten selbst auf hügeligem Gelände herstellen lassen. Als Betriebskraft für eine solche Pionierbahn ist nicht einmal unbedingt Maschinenarbeit erforderlich. In der einfachen Weise geschieht die Beförderung durch vorgespannte Zugthiere, wobei auch noch eine stündliche Fahrgeschwindigkeit von 10 Kilometern ohne Schwierigkeiten erreicht und eingehalten werden kann. Ist die Erschließungsbahn durch die Anlage einer Eisenbahn überflüssig geworden, so braucht nur der nicht benötigte Theil abgebrochen, an das andere Ende der Schwebebahn befördert und hier wieder aufgestellt zu werden, und man hat auf eine außerordentlich billige und einfache Weise den Verkehrsweg verlängert. —

g r.

Kleines Feuilleton.

Die Dankbarkeit. (Nachdruck verboten.) Rechtsanwalt Müller VI. warf die schwere Selbstkränkung zu, daß der nervöse Dr. Ginster, sein Freund, im Fauteuil aufhüpfte. „Gott Lob und Dank! Die Schinderei ist für heute zu Ende! Eigentlich sollte ich diese 1000 Aktienstücke hier noch durcharbeiten, ich denke aber garnicht daran! Wird alles morgen vor'm Termin gemacht! Ich kann nicht mehr arbeiten, ich bin jetzt schon manchmal bloß einen Meter vom Tollhaus entfernt.“

„Freuen Sie sich doch, daß Sie solche Bombenpraxis haben!“
„Aber, mein liebster Ginster, was habe ich denn davon? Wissen Sie, ich habe kaum Zeit zum Atmen, geschweige denn zum Leben! Die Kollegen beneiden mich: Sie sollten nur eine Woche für mich hier sitzen, nur eine Woche! 9 Uhr ist es jetzt, um halb drei habe ich zu arbeiten angefangen... Na kommen Sie, wir wollen uns jetzt belohnen, Abendbrot essen, meine Frau wird uns schon sehnsüchtig erwarten... Einen Augenblick noch! Mit diesen Fingern kann ich doch unmöglich essen, sehen Sie bloß diesen niederträchtigen Altkäse!“ Er zog seinen Ebering und einen großmächtigen Brillantring ab, wusch sich die Hände an dem eleganten Wandschränken mit dem verschmiert verdeckten Waschbecken und trodnete sich dann ab. Dr. Ginster sah inzwischen flüchtig in die Abendzeitung.

„Im, Müller, haben Sie schon die Zeitung gelesen?“
Der Rechtsanwalt lachte laut auf.

„Die Todesanzeige von dem alten Graumann steht hier.“
„Graumann, Graumann, Graumann?“ sagte der Rechtsanwalt und that, als ob er sich bekäme; er sah aber scharf auf seinen Freund. War das eine Bosheit? Zuerst spricht er von Deiner Bombenpraxis und jetzt... „Erlauben Sie mal... Graumann? War das nicht —?“

„Aber ich entsinne mich doch, lieber Freund, daß Sie mir, vor vielleicht zwölf Jahren, wir waren noch Studenten, einmal erzählten, daß Sie von dem alten Graumann... daß Sie mit dem alten Graumann belamnt wären.“

„Ach so!... So!... Richtig! Richtig, der alte Graumann! Der ist also jetzt gestorben, sagen Sie?“

Eine unangenehme Pause. Endlich begann der Rechtsanwalt wieder: „Ja... nun ja... ich habe Ihnen wohl damals die Sachlage erzählt. Nun ja, ich belamnt von ihm eine kleine Unterstützung... sehr bedeutend war sie nicht. Du lieber Himmel, eine Unterstützung ist ja schließlich nichts Ehrenrührendes, aber... die Erinnerung ist mir ganz scharf. Almosenempfänger...“

„Aber lieber Herr Müller!“
„Ja, ja, Almosenempfänger... ich kann das Wort nicht zurücknehmen. Grade dieser alte Graumann hat mir keinen Zweifel über meine Stellung gelassen! Er betrieb die Wohlthätigkeit ganz geschäftsmäßig. Am Montag ab eine Waise in seiner Familie, am Dienstag eine alte, budlige Näherin, am Mittwoch ich, der nachmalige hochwohlgeborene Herr Rechtsanwalt, und in den übrigen drei Wochentagen war der gleiche Turnus. Um Punkt halb zwei Uhr wurde gefessen, vier zwei Minuten zu spät kam, wurde scheinbar angesehen. Fiel der Monatserste nicht mit meinem Fütterungstage zusammen, so mußte ich um 1 Uhr im Komptoir zur Aböhnung antreten. Jrgend ein

klare Wetterweibchen rannte mich beim Eintritt an und beim Heranstreten blieb ich an einem Drecksinken von Schnorrer fast leben! Er hätte doch wahrhaftig mir das Geld per Post schicken können, hätte die 20 Pf. dafür mir sogar abziehen können, nicht wahr? Aber er hat mir keine Demüthigung erspart! Ich wollte ihm schon lange einmal das ganze Geld vor die Füße werfen! Na — nun ist er todt. Ich habe nichts mehr gegen ihn! . . . Und, wissen Sie, Ginstler: Ich werde sogar zu seinem Begräbniß gehen!"

Heinrich Vorhard.

Geographisches.

— Die geographischen und volkswirtschaftlichen Verhältnisse im Ries bildeten das Thema eines Vortrages, den Hr. Gruber in der Münchener Geographischen Gesellschaft gehalten hat. Die *Mittl. Allg. Ztg.* berichtet darüber folgendes: Das Ries, ein 80 Meter tiefer Einbruchsfleß in den deutschen Jura, ist eine jener individuell ausgeprägten Landschaften, an denen das Ansehen Süddeutschlands so reich ist, eine offene, dichtbestockte Kornkammer Nordbayerns inmitten waldreicher trümmerbestreuter Kalkflächen. Es nimmt, der Form nach ein unregelmäßiges Fünfeck, an Flächenraum nur den fünften Theil der großen Thalebene um München ein; doch unterbricht es den breitschichtigen Jura so auffällig, daß man hierher die Grenzschiede zwischen Schwaben und Franken-Jura verlegt hat. Die Mannigfaltigkeit der hier auftretenden geologischen Erscheinungen ist noch keineswegs so weit geklärt, daß sich daraus die Entstehung der Riesdepression in unumkehrbarer Weise ergäbe. Soviel ist nach der Darstellung Gruber's sicher, daß das Ries genetisch mit den Maaren der Eifel nicht zu vergleichen ist; es stellt vielmehr nur ein, allerdings sehr markantes Glied in einer Reihe allgemeiner tektonischer Erscheinungen dar, die als Einbrüche auch sonst im deutschen Jura vorkommen. Hier wie im Hegau und in der Senke von Urach wurden sie von einer vulkanischen, im Mittel- und Untermiocän erfolgten Thätigkeit begleitet. Im Gegensatz zu Glimbel, der im Ries nur eine Ausbruchsstelle annimmt und von einem Vulkan mit Kraterbildung spricht, möchte der Vortragende das Ries eher als eine „unfertige“ vulkanische Landschaft bezeichnen, in der es nicht zum Erguß von Lavaströmen, sondern nur zur Auflagerung von Aschen und Schlacken gekommen sei. Wichtiger noch für die geographische Betrachtung sind die Schollen-trümmer von Urgebirge, die auch das Fundament aller inselartigen Höhen in der Depression bilden, sowie die Nachwirkungen der eruptiven Thätigkeit in Form von Abfällen aus heißen Quellen, die sich in den darüberlagernden Silkwasserkalken finden. Ausführlich besprach der Vortragende sodann den Gegensatz zwischen der Umrandung und dem evakuirten Gebiet, das durch die lockere Beschaffenheit seines Alluvialbodens für den Anbau besonders günstige Verhältnisse bietet. In der That gehören 55 pCt. der Bevölkerung der Landwirtschaft, nur 21,8 pCt. dem Gewerbe, 9,1 pCt. dem Handel und 14,1 pCt. anderen Berufen an. Das wirtschaftliche Centrum ist Würzburgen. —

Meteorologisches.

10. Der höchste wissenschaftliche Drachenflug ist am 28. Februar am Blue Hill-Observatorium bei Boston vor sich gegangen. Die Versuche, die Flugdrachen zur meteorologischen Zwecke auszunutzen, haben dem genannten Institut seit einigen Jahren zu einem Weltrufe verholfen. Es waren bereits sehr schöne Erfolge erzielt worden, die jedoch durch die neuesten Ergebnisse weit in den Schatten gestellt worden sind. Am letzten Februartage erreichte ein System von Drachen eine Höhe von 12440 Fuß über dem Meeresspiegel, d. h. 366 Fuß mehr als der bisherige Rekord, der von demselben Platze aus am 26. August vorigen Jahres erzielt wurde. Der Aufstieg begann 20 Minuten vor 4 Uhr Nachmittags, als die Temperatur an der Erdoberfläche ungefähr 2 Grad betrug und der Wind mit einer Stärke von 17 englischen Meilen in der Stunde blies. In der höchsten Höhe, in die der oberste Drache gelangte, herrschte nach den Aufzeichnungen des an den Drachen befestigten meteorologischen Apparates eine Temperatur von -11 Grad und eine Windgeschwindigkeit von 50 Meilen pro Stunde, also fast die dreifache Windstärke als auf der Erde. Das Flugsystem bestand aus 4 Drachen nach dem sogenannten verbesserten Gargreave-Muster, das einer Kiste ohne Dedel und ohne Boden gleicht, aber etwas gebogene Flächen besitzt, deren Krümmung den Vogelschwüngen nachgebildet ist. Der oberste Drache führte einen Apparat aus Aluminium von 4 Pfund Gewicht mit sich, der die Temperatur, Windgeschwindigkeit, Feuchtigkeit und Luftdruck in Linien aufzeichnete. Alle vier Drachen zusammen boten dem Winde eine Fläche von 205 Quadratfuß und wogen 26 Pfund, während der Stahldraht, an dem sie befestigt waren, 76 Pfund wog. Der oberste Drache blieb fast drei Stunden lang in einer Höhe von über zwei englischen Meilen. Als er mit einer Dampfwinde, die besonders für diesen Zweck eingerichtet ist, wieder eingezogen werden sollte, löste sich die Befestigung eines der Drachen und er riss im Fluge noch zwei andere mit sich, worauf alle drei sich in die Lüfte verloren und bald dem Auge entschwanden. Zwei von ihnen wurden in einer Entfernung von 2 Meilen, der dritte aber in einem Abstände von über 6 Meilen vom Observatorium gefunden, das meteorologische Instrument, das ebenfalls fortgeflogen

war, wurde umverkehrt aufgefunden. Dieser Drachenflug war der letzte von 5 anderen, die an den Tagen vorher unternommen worden waren, und die mittlere Höhe, die erreicht wurde, war 10200 Fuß oder fast 2 englische Meilen. Die niedrigste Temperatur wurde am 24. Februar gemessen, nämlich etwa 31 Grad unter dem Gefrierpunkt. —

Humoristisches.

— Entweder — oder. Frau (zum Manne im Sommergarten): „Hatte Dich doch ein wenig zurück, Karl, muß Du denn immer trinken?“
 „Gatte: „Nein, ich kann auch dazwischen essen. Ge Kellner, vier Würste mit Kraut!“ —
 — Aus dem Tagebuche einer höheren Tochter. „Gestern war ich wieder bei einem ästhetischen Thee. Es war sehr langweilig. Warum wird man nicht auch einmal zu einem unästhetischen Thee geladen?“ —
 — Radfahrhinderriß. A.: „Sie haben das Radfahren ganz aufgegeben?“
 B.: „Ja, wissen Sie, der Sport wird einem durch zu viele Hindernisse und Widerwärtigkeiten verleidet.“
 A.: „Verstehe, schlechte Wege, polizeiliche Chitane, häufige Reparaturen, Unfälle —“
 B.: „Ja . . . und dann der Gerichtsbojzähler!“ —
 (Reggend. hum. Bl.)

Notizen.

— Von den Fehlern der Berliner Museums-Verwaltung werden in einer Zuschrift an die „Kunsthalle“ ein paar neue Fälle mitgetheilt: „Der Anacreon-Kopf, von dem ein jeder weiß, daß er eine der gewöhnlichen römischen Kopien ist, heißt in Berlin immer noch griechisches Werk des fünften Jahrhunderts. Besonders stark aber ist wohl der Fall mit der letzten kaiserlichen Konkurrenz, wo ein Venus-torso zu ergänzen aufgegeben wurde, von welchem vollständige Repliken existiren!“ —
 — Im französischen Unterrichtsministerium zu Paris trat vor einigen Tagen die amtliche Kommission für die National-Ausführungen in dem alten Römertheater von Orange zusammen, um das endgiltige Programm für die am 5. und 6. August d. J. stattfindenden Vorstellungen festzusetzen. Die erste besteht in einem von Sarah Bernhardt gegebenen Schauspiel. Die zweite wird von Mitgliedern der Großen Oper und des Opéra-Theaters in Paris ausgeführt. —
 — Im Opernhause findet im April die erste Aufführung einer Oper „Gudarra“ von dem französischen Komponisten Le Vorne statt. —
 — Max Schilling, der Komponist der „Jugwelde“, hat ein neues Werk „Der Pfeifertanz“ vollendet. —
 — Aus Karlsruhe wird Berliner Blättern gemeldet, daß Hans Thoma in Frankfurt a. M. zum Direktor der Karlsruher Galerie ernannt und ihm ein Meister-Atelier in der dortigen Kunstschule zur Verfügung gestellt sei. In einer Zuschrift an die „Frankl. Zeitung“ erklärt Hans Thoma, daß ihm diese Nachricht nur aus den Zeitungen bekannt ist und ihn „noch mehr überrascht hat als alle übrigen Leser.“ —
 — Bei der Konkurrenz um ein Schumann-Denkmal für Zwickau erhielten den ersten und zweiten Preis gemeinsam zu gleichen Theilen (je 1000 M.) Ernst Sezer (Wilmersdorf) und v. Gosen (München). Den dritten Preis (500 M.) erhielt Hartmann (Leipzig). —
 — Eine Velasquez-Feyer wird in Madrid für den 6. Juni d. J., den dreihundertsten Geburtstag des großen spanischen Malers, vorbereitet. Im Prado wird eine Ausstellung veranstaltet, vor dem Museum soll ein Denkmal enthüllt werden. —
 dg. Eine sehenswerthe Sammlung wendischer Osterier besitzt das mährische Provinzialmuseum. Die originalsten sind die Eier aus gedrehten Binsen. Ihr Neuheres erinnert an das Gesecht alter Wienerlörbe, in der Farbe an Wachs. Durch ihre Bemalung zeichnen sich die Hühner- und Enteneier aus. Ueber den blauen, rothen oder grünen Grundton zieht sich in feinsten Adirung ein Netz von Blättern, Sternchen oder mit einander verschlungenen Arabesken. Einzelne sind auch durch angeklebte Oblaten verziert. —
 t. Zwangsimpfung in Japan. Das japanische Parlament hat einen Gesetzentwurf angenommen, der die Schutzimpfung gegen Pocken obligatorisch macht und die kostenfreie Vertheilung der Lympho anordnet. —
 — In Braunschweig ist der Meteorologe Wilhelm Blasius gestorben. Er ist durch Arbeiten über das Zustandekommen der Stürme, namentlich der Tornados, bekannt geworden. —